

Kea von Garnier arbeitete in einem Job, den sie nicht liebte, versuchte sich als Grafikerin und spürte dann, das Worte ihr Ding sind. Sie begann in Hildesheim Literarisches Schreiben zu studieren und publizierte 2020 ihr erstes (Sach-)Buch „Die Vögel singen auch bei Regen“.

Jetzt bietet sie Schreibwerkstätten und -coachings an und debütiert bei den SuedLese Literaturtagen sie mit ihrem ersten Roman „Restsommer“. Wir haben mit ihr gesprochen.

Tiefgang (TG): Kea, nach deinem Sachbuch „Die Vögel singen auch bei Regen“ ist „Restsommer“ nun dein Romandebüt. War der Wechsel von der Sachbuchebeke zur Fiktion ein lang gehegter Wunsch, oder hat Dominiks Geschichte diese Form einfach eingefordert?

Kea von Garnier: Fiktion war immer das Ziel. Das Sachbuch war quasi mein Vehikel, um mich dem literarischen Schreiben zuwenden zu können – der Vorschuss für mein erstes Buch hat das erste Semester meines Studiums am Literaturinstitut Hildesheim finanziert.

Fiktionale Prosa ist und bleibt mein Fokus, deshalb arbeite ich auch schon am nächsten Romanprojekt. Für mich hat Fiktion eine ganz eigene Magie: Der Moment, in dem die Figuren ein Eigenleben entwickeln, in dem sie sich meinen Ideen widersetzen und anfangen, mir ihre Version der Dinge zu erzählen. Das ist für mich, auch wenn es vielleicht etwas pathetisch klingt, einer der erfüllendsten Erfahrungen, die das Leben bietet.

TG: Dein Protagonist Dominik steht kurz vor dem Ende seiner Schulzeit und soll das Bestattungsinstitut seines Vaters übernehmen. Dieser Kontrast zwischen der Welt des Abschieds und dem Aufbruch der ersten großen Liebe ist der Rote Faden. Wie kam die Idee zustande, eine Geschichte ausgerechnet in diesem Umfeld anzusiedeln?

Kea von Garnier: Ich bin grundsätzlich davon fasziniert, dass wir Menschen uns unserer eigenen Vergänglichkeit so bewusst sind. Weil das allem, was wir tun, eine gewisse Dringlichkeit gibt. Und für mich lag genau da ein interessantes Spannungsfeld: Eine Figur wie Domi, mitten in dieser Sturm-und-Drang-Phase, in der emotional alles mit dreifacher Intensität auf einen einprasselt, der so eine große Lust aufs Leben hat – und in diesem Streben, in dieser Wachstumsphase, ist er mit etwas konfrontiert, das ihn massiv hemmt und ihm den glatten Weg in die Welt verwehrt.

Dieses „*Ich will, aber ich kann nicht*“ – das ist ein Gefühl, das in meiner eigenen Biografie aufgrund meiner chronischen Erkrankungen eine große Rolle gespielt hat und der Punkt, in

dem ich Domi von Anfang an sehr nahe war.

Außerdem bin ich starke Hypochonderin – mich mit dem Bestattungswesen zu beschäftigen, war also auch eine persönliche Konfrontationstherapie. (*lacht*)

TG: Das Buch handelt ja aber auch vom Mut, den vertrauten Boden zu verlassen und für die eigenen Träume zu springen. Als Schreibmentorin hilfst du anderen dabei, ihre eigene Stimme zu finden. Wie viel von diesem Mentor*innen-Geist steckt in der Geschichte?

Kea von Garnier: Es steckt ganz sicher etwas von diesem Geist in *Restsommer* – ich mag es, Figuren zu schaffen, die viel fühlen, die wirklich etwas wollen. In der Gegenwartsliteratur haben wir es ja oft auch mit Figuren zu tun, die in einer depressiv angestrichenen Passivität auf die Welt reagieren und wenn man sich den Zustand der Welt anschaut, dann kann ich das komplett verstehen. Mein Schreiben ist aber immer der Versuch, dieser nachvollziehbaren Resignation oder Ohnmacht etwas entgegenzusetzen. Ich will nicht aufhören, zu träumen, zu wünschen, zu drängen. Außerdem glaube ich, dass in der Emotionalität, in der Verletzlichkeit, die immer mit in den Ring steigt, wenn wir etwas wagen (ob im realen Leben oder in der Fiktion) ein Gegengewicht liegt. Dass das Fühlen und Wollen eine Rebellion sein kann gegen die von Kapitalismus und Patriarchat geprägte Gesellschaft, in der wir geräuschlos funktionieren sollen. Ich will von Figuren lesen und schreiben, die etwas wollen – egal, ob sie damit scheitern oder nicht.

TG: Du studierst Literarisches Schreiben in Hildesheim. Inwiefern hat die akademische Auseinandersetzung mit Texten deine eigene Art des Erzählens geprägt? Wird man durch das Studium strenger oder gar kritischer mit den eigenen „Erstlingen“?

Kea von Garnier: Definitiv wird man kritischer! Aber gleichzeitig habe ich das Schreiben noch mal auf einem viel tieferen Level lieben gelernt. Und die Auseinandersetzung damit. In Werkstätten über Texte zu sprechen, sich intensiv mit ihnen auseinanderzusetzen, hat mir viele Werkzeuge an die Hand gegeben, mit denen ich bewusstere Entscheidungen beim Schreiben treffen kann. Ich wehre mich auch entschieden gegen diesen „Genie“-Gedanken, der oft auch eine klassistische Komponente hat. Dieses „Wunderkind“-Narrativ verursacht in mir ein Störgefühl – Schreiben kann man lernen. Man muss es auch nicht gleich studieren, aber es ist eben auch ein Handwerk und wenn wir Zugang zu diesem Wissen schaffen, können uns mehr Menschen ihre Ideen und Lebensrealitäten erzählen. Das kann uns als

Gesellschaft nur voranbringen, unsere Empathiefähigkeit schulen und gesellschaftliche Missstände ins Licht der Aufmerksamkeit rücken.

TG: Deine Lesung findet im Stellwerk statt - ein Club und Ort direkt im Harburger Bahnhof über den Fernzuggleisen, an dem buchstäblich Weichen aller Art gestellt werden. Das passt metaphorisch perfekt zu Dominiks Situation, oder? Passt dieser Ort des Transits für Ihre Geschichte?

Kea von Garnier: Ja, das ist wirklich ein perfect match! Und es gibt ja diese Transitzonen immer wieder im Leben, die Pubertät ist oft nur die erste. Wir werden im Leben immer wieder an Punkte kommen, in denen wir uns fragen: Weiter wie bisher oder ganz anders? Sowohl auf individueller Ebene als auch als Gesellschaft.

TG: Auf den Social Medias bist du sehr aktiv zu Themen wie Feminismus und mentaler Gesundheit. Schwingen diese Perspektiven auch zwischen den Zeilen von „Restsommer“ mit, etwa wenn es um männliche Rollenbilder oder den gesellschaftlichen Erwartungsdruck geht?

Kea von Garnier: Unbedingt. Das ist für mich eine große Motivation gewesen, diese Geschichte zu schreiben - zu zeigen, was passiert eigentlich, wenn zwei junge Männer in einem Umfeld aufwachsen, in dem die vom Patriarchat erwartete emotionale Fürsorge durch die Mütter ausbleibt? Domis Mutter ist physisch abwesend, Biffs Mutter ist durch ihre psychische Versehrtheit nicht in der Lage, Care-Arbeit zu übernehmen. Auf ihre Väter angewiesen, wird klar, dass Männer dieser Generation wenig gute Strategien zur Emotionsregulation zur Verfügung hatten: Domis Vater, der in seiner Trauer nach Innen immigriert, statt sich Hilfe zu holen und Biffs Vater, der in destruktive Gewalt- und Suchtmuster abrutscht.

TG: Wenn die Besucher*innen nach der Lesung aus dem Stellwerk wieder auf den Bahnsteig treten: Welches Gefühl von diesem „Restsommer“ sollen sie unbedingt mit in ihren Alltag nehmen?

Kea von Garnier: Dass es in Ordnung ist, die eigenen Gefühle zu fühlen und zum Ausdruck zu bringen. Dass es das ist, was uns am Ende lebendig fühlen lässt. Natürlich wird deshalb nicht „alles gut“ und die Welt in ihrer Komplexität darf und wird uns weiterhin beschäftigen. Aber wenn ich versucht habe, wahrzunehmen, was in mir ist und das mit mir wichtigen Menschen geteilt habe, ist schon viel gewonnen.

Termin:

Mi., 25. Mrz., 19 Uhr: Kea von Garnier - Restsommer | Eintritt frei / Spende erwünscht
Stellwerk (im Harburger Bahnhof, über Fernzuggleis 3) | Hannoversche Str. 85 | 21079
Hamburg [REDACTED]

Related Post



„Es ist unser Land“

Von der Straße in
den Kopf

„Fühlen und Wollen
kann Rebellion sein“

Ein Fest der vollen
Häuser

